

Wochenblatt für Wilsdruff

Beilage zu Nr. 147.

Donnerstag, den 19. Dezember 1912.

Studentenstreik.

Der Streik der Studierenden Mediziner in Halle a. S. nimmt allmählich größere Bedeutung an. Jetzt wird gemeldet, daß die Professoren der medizinischen Fakultät den die Vorlesungen nicht besuchenden Studenten die Versicherung gegeben haben, daß sie mit ihnen in bezug auf die Behandlung der ausländischen Studierenden übereinstimmen. Die Professoren haben eine entsprechende Eingabe an das Kultusministerium gemacht.

Der erste Studentenstreik, von dem man in der Geschichte der Universitäten spricht — damals nannte man es den lateinischen Krieg — ging fröhlich aus. Die Studenten in Wien (war wegen ihrer Rauflust das Waffentragen verboten und ihre Auflehnung dagegen mit Maßregeln beantwortet worden. Da verließen sie die Universität, ließen die Professoren allein sitzen, bildeten unter gewählten Hauptleuten „Fähnleins“ und zogen am Laurentiusfest 1514 nach Wels in Oberösterreich, um dort dem Kaiser Maximilian I. ihre Sache vorzutragen. Der bewilligte ihre Forderungen, gab ihnen ein reichliches Gehalt auf die Heimreise, und so ging dieser Streik mit einer fröhlichen Spitzfahrt zu Ende.

Später, im 18. Jahrhundert, rotteten sich einmal alle Wienerer Burshen zusammen, besofflichten ihre Professoren und wollten nach Erfurt überziehen. Auch diesmal wurden die Wienerhölzer von der hohen Obrigkeit durch Nachgeben befähigt; und so ist es noch sehr häufig bis in unsere Tage gegangen.

Meist handelte es sich nur um irgendwelche Sauf- und Raufrechte der wilden jungen Leute. Das ist nun inzwischen anders geworden, der Student untersteht als Staatsbürger nicht mehr einer gesonderten Gerichtsbarkeit, sondern wie alle anderen Menschen der bürgerlichen Polizei und dem Amtsgericht, hat keinerlei gesetzliche Vorrechte mehr und meistens wohl auch nicht die Lust, sie zu verlangen; treibt doch fast jeder Student ein „Protostudium“, darf also, um durchs Examen in Amt und Beruf zu kommen, nicht allzuviel bummeln. So hat denn der neueste Studentenstreik in Halle a. S. auch nur eine ernste Seite und mit der alten Wildheit nichts mehr zu schaffen. Dort haben alle Kliniker, d. h. die Medizinstudenten in höheren Semestern, die nach Bestehen des ersten Examens (des Bauskums) schon an der Krankenbehandlung selbst in den Kliniken lernen, den Universitätsbesuch eingestellt. D. h. die deutschen Kliniker. Und sie erklären, nicht eher wieder antreten zu wollen, als bis die Bevorzugung der Ausländer an der Universität aufgehört habe; zum mindesten erwarteten sie, daß fremde Studenten ebenfalls nur nach Bestehen des Bauskums zu den Kliniken zugelassen würden.

Der Auszug der Hallenser — in Halle ist jeder dritte Kliniker ein Fremder — hat ungeheures Aufsehen gemacht. In Berlin bereitet sich ähnliches vor. Vielleicht ergreift die Bewegung unsere sämtlichen Universitäten. Die Gießener Studenten streifen seit Dienstag schon und haben den Besuch der Kliniken gänzlich eingestellt.

Es handelt sich um folgendes. Zunächst nehmen die Fremden unseren eigenen Landeskindern die besten Plätze in den Hörsälen und Krankenfilen weg, weil keine Bestimmung besteht, daß erst nach Platzanweisung an die deutschen Studenten die anderen belegen dürfen. Unsere eigenen zukünftigen Ärzte, für deren Heranbildung auf den Universitäten der deutsche Steuerzahler schwer beitragen muß, sitzen auf den obersten Bänken weit weg vom Operationsisch. Um diesen herum drängen sich die Charakterköpfe aus Serbien, Galizien, Polen, Portugal, Argentinien usw., die fortgesetzt durch ihre Zwischenfragen den Unterricht aufhalten, weil sie erstens zu geringe medizinische Kenntnisse und zweitens zu wenig Praxis im Deutschen haben. Sie verwechseln „das Reber“ und „den Lunge“, verwechseln sogar „rechts“ und „links“ und zwingen den Professor dazu, sich eigentlich fortgesetzt nur mit ihnen abzugeben. Außerdem sind vielen von ihnen die einfachsten Begriffe der Asepsis nicht beizubringen; sie kommen immer wieder mit schmutzigen Fingern aus Krankenbett. Dafür legt der preussische Staat aber doch nicht alljährlich viele Millionen für Universitätszwecke in seinen Etat, um solche Leute hochzuwappeln.

Der Hallenser Streik geht nur von den Medizinern, und nur von denen der klinischen Semester aus. Aber auch in anderen Fächern ist der Judrang von Fremden ungeheuer, ganz besonders auf den Technischen Hochschulen; überall im Auslande, wo bisher deutsche Ingenieure hinarbeiten wurden, melben sich jetzt Landeskindern, die auf deutschen Hochschulen gelernt haben. Wir ziehen also die Konkurrenz fürnlich groß. Wenn da unsere Studenten endlich zu streiken anfangen — nicht, um nicht arbeiten zu brauchen, sondern, um besser arbeiten zu können —, so haben sie recht, dreimal recht, und unsere Sympathien sollten sie in ihrem Kampfe geleiten.

Die Marine unserer Bundesgenossen.

Von Graf Bernstorff, Korv.-Kapt. a. D.

Die Erneuerung des Dreibundes wird nicht nur von den Beteiligten, sondern auch außerhalb als eine Tatsache betrachtet, die in ihrer Bedeutung für die Erhaltung des Friedens nicht unterschätzt werden darf. Immerhin ist sie bei der gegenwärtigen kritischen Lage keine absolute Friedensgarantie, und es erscheint daher angebracht, sich ein Bild von der maritimen Macht unserer Bundesgenossen zu machen, die bei einem Zusammenstoß der Großmächte allein den Gegnern im Mittelmeer entgegenzutreten müssen, da es für Deutschland vollkommen ausgeschlossen ist, sie zur See auch nur durch Entsendung eines Torpedobootes zu unterstützen.

Im ganzen verfügen Italien und Österreich über 22 Linienfahrer (9 Italien, 2 Österreich), unter denen sich allerdings nur zwei fertige Dreadnoughts befinden, die noch dazu nur 19000 bis 20000 Tonnen Wasserdrängung aufweisen, wemgleich beide als schwere Artillerie je zwölf 30,5-Zentimeter-Geschütze führen. Bemerkenswert ist aber

hierbei der Unterschied in der Ausstattung der Arme zu je drei Geschützen, dem während das italienische Linienfahrer zwar ebenso wie das österreichische alle 12 Geschütze für Breitfeuer verwenden kann, vermag es für Bug- und Heckfeuer nur je einen Turm ins Feuer zu bringen, während der Österreicher über zwei Türme, also sechs Geschütze, voraus und achtern verfügt. Da die neuesten Schiffe beider Marinen nicht vor Mitte resp. Herbst nächsten Jahres verwendungsbereit sein werden, ist auf einen erheblichen Zuwachs vorberhand nicht zu rechnen. An Panzerkreuzern kann Italien neun, Österreich-Ungarn nur drei für den Ernstfall bereit halten, deren schwerstes Kaliber 25-Zentimeter resp. 24-Zentimeter-Geschütze sind. Bei der geringen Größe, 5000—10000 Tonnen, ist naturgemäß auch die Panzerung und die Geschwindigkeit der Schiffe keine sehr bedeutende. Letztere beträgt nur 19—24 Seemeilen; eine Schnelligkeit, die mit den Anforderungen an moderne Panzerkreuzer nicht mehr in Einklang zu bringen ist. Trotz der sehr guten Leistungen, die die italienische Marine während des Türkisch-Italienischen Krieges aufzuweisen hatte, kann nicht bezweifelt werden, daß hier bei

Ob die weltpolitische Lage noch so lange ruhig bleiben wird, um Italien und Österreich die wünschenswerte Stärkung ihrer Seemacht zu gestatten, ist eine Frage, deren Beantwortung heute ein müßiges Rätselspiel sein würde und auf die r... einzugeben keinen Zweck hat.

Die Balkanwirren.

Wer ernstlich geglaubt, daß zu Weihnachten wieder Friede auf Erden sein werde, dessen Hoffnungen könnten leicht zunichte werden. Die Balkanverhandlungen sind weder untereinander noch über die Angelpunkte des Friedens mit der Türkei einig. Die Interessen aller laufen weit auseinander und dürften schwer unter einen Hut gebracht werden können. Am meisten macht den Diplomaten die abweichende Haltung Griechenlands zu schaffen, das sich mit der Türkei noch in vollem Kriegszustand befindet und auch heute noch nicht von dem Waffenstillstand wissen will.

Eröffnung der Friedenskonferenz.

London hatte Montag seinen großen Tag. Mittags 12 Uhr begann die erste Sitzung der Friedensdelegierten in dem altbewährten vom König von England zur Verfügung gestellten St. James-Palast. Den Vorsitz in der ersten Sitzung führte Sir Edward Grey, der die Delegierten begrüßte.

Diese Sitzung ist nur eine rein formelle. An den weiteren wird Grey natürlich nicht mehr teilnehmen, sondern die Delegierten unter sich lassen. Da man befürchtet, daß irgendein Fanatiker in den Palast eindringen könnte, so sind die strengsten Vorkehrungen getroffen worden, um das zu verhindern. Die gewöhnlichen Militärwachen sind durch zahlreiche Polizeimannschaften verstärkt worden. Zuerst trafen die türkischen Delegierten im Palast ein, denen in Abständen von einigen Minuten die Missionen Serbiens, Montenegro und Bulgariens folgten. Zuletzt kamen die Griechen. Es heißt, daß die Türkei ihre Einwendungen gegen die Teilnahme Griechenlands an den Verhandlungen zurückgezogen hätte, weil die übrigen Balkanmächte sich mit Griechenland solidarisch erklärten. Die Balkanverhandlungen sind entfallen, geschlossen vorzugehen und ihre Gebietsforderungen an bloß zu vertreten.

Französische Hege gegen Deutschland.

Französische Blätter, besonders der „Temps“, laufen wieder über von Verdächtigungen gegen Deutschland und seine Politik. Das nimmt die offiziöse „Nordd. Allg. Sta.“ zum Anlaß zu folgender Erklärung: „Im Laufe dieser Woche begannen in London die Besprechungen der Vorkonferenz, denen allgemein zuversichtlich entgegenzusehen wird, und die eine ausgesprochen friedliche Tendenz haben. Ihr Gelingen wird wesentlich von dem Vertrauen abhängen, das die Mächte einander entgegenbringen. Wir können daher nur unserm Bedauern Ausdruck geben, daß angesehene französische Blätter, an der Spitze der „Temps“, auch in diesem Augenblick ihre Verheerung gegen Deutschland fortsetzen, dem vor allem die Anschuldigung der Türkei zur Fortsetzung des Kriegs untergeschoben wird. So ist in der Freitagnummer des „Temps“ die Behauptung aufgestellt, daß Deutschland auf die Wahl der türkischen Delegierten einen dem Frieden nachteiligen Einfluss ausgeübt habe. Ferner wird die Konfessionierung einer Stadtbahn in Konstantinopel an ein deutsches Konsortium mit deutschen Waffenlieferungen in Zusammenhang gebracht. Die heftigste Tendenz dieser Nachricht tritt besonders deutlich hervor, da der „Temps“ wissen mußte, daß zu dem Konsortium auch die französische Ottomanbank gehört. Dieses Gebaren des „Temps“ und anderer angesehenen französischer Organe ist jetzt, wo die Mächte sich zur friedlichen Erörterung der Lage verpflichten, besonders bedenklich. Wer in diesem Falle der Friedensstörer ist, wird jeder sehen, der eine beliebige Nummer dieser Blätter in die Hand nimmt.“

Aussichtslose Verhandlungen?

Kamentlich in Bulgarien erwartet man nicht viel von der ganzen Friedenskonferenz, ist dort vielmehr sehr kriegerisch gestimmt. So schreibt das regierungsoffizielle Blatt „Mir“, die Mehrheit der Kammer sei gar nicht damit einverstanden, daß die bulgarische Armee noch vor den Toren Konstantinopels Halt mache. Die Deputierten scheinen vielmehr ein Scheitern der Friedensverhandlungen herbei und wären bereit, alle notwendigen Kredite zu bewilligen und die Regierung bis zum Ende des Krieges zu unterstützen, der nach ihrer Ansicht mit dem Einzuge der Verbündeten in die türkische Hauptstadt zu enden hätte.

Die gleiche pessimistische Auffassung von der Lage hat ein vom Kriegsschauplatz zurückkehrender Schweizer Militärattaché. Nach dessen Ansicht haben die Londoner Friedensverhandlungen keine Aussicht auf Erfolg. Der Krieg werde vielmehr in höchstens 14 Tagen mit aller Macht fortgesetzt werden, da die Türkei die Friedensbedingungen der Balkanstaaten keinesfalls annehmen und Adrianopel sowie Stutari nicht preisgeben werde. Die Aussichten für die Fortsetzung des Krieges für die Türkei seien jetzt sehr günstig, weil aus Kleinasien noch wenigstens eine Viertel-Million Truppen auf dem Wege nach der Tschataldschik-Plateau begriffen seien, Bulgarien aber in jeder Beziehung vollkommen erschöpft wäre. Man schätzt Bulgariens bisherige Gesamtverluste auf mindestens 65000 Tote und Schwerverwundete.

Tätigkeit der türkischen Flotte.

Die inzwischen vielfach angezeigten Meldungen vom Auslaufen der türkischen Flotte scheinen doch auf Wahrheit zu beruhen, wenn auch noch keine amtliche Bestätigung vorliegt. Ein Telegramm aus Konstantinopel meldet nämlich: Wie in dem Kriegsministerium nahe liegenden Kreisen verlautet, sind gestern der Kreuzer „Medjidje“ und zwei Torpedobootsführer aus den Dardanellen ausgelaufen und von acht griechischen

(Das Korps der Briefträger)

Wir Alle nehmen

Schon jetzt Abonnements auf das „Wochenblatt für Wilsdruff“ für das 1. Quartal 1913 entgegen. — Wollen Sie also das „Wochenblatt für Wilsdruff“ ohne Unterbrechung weiter erhalten, so müssen Sie es schon jetzt bestellen. Bei Nachlieferung bereits erschienener Nummern berechnen die Post 10 S. Extraspesen. Abonnieren Sie deshalb sofort!

den Marinen der Anstoß an ein modernes Waffensprogramm noch nicht völlig erreicht ist. Italien allerdings bemüht sich, den Mangel an großen Kampfschiffen zu beheben und hat Linienfahrer von 26000 Tonnen im Bau. An sogenannten geschützten Kreuzern sind vorhanden, d. h. fertig und bereit, fünf italienische und vier österreichische, zusammen also neun, die aber bis auf „Admiral Spaam“ (27 Seemeilen) sämtlich nur 19—22 Seemeilen laufen, also auch nicht modern zu nennen sind. Torpedobootsführer sind 24 italienische und 13 österreichische bereit, und dazu kommen 38 italienische Hochseetorpedoboote und 24 österreichische.

Im großen und ganzen ist also die Seemacht unserer Bundesgenossen gewiß nicht zu verachten, und bei dem vorerwähnten Geiste, der in beiden Marinen herrscht, wird ein Gegner es nicht leicht finden, sie niederzulampfen. Im nächsten Interesse beider Nationen aber sowohl als auch in unserer eigenen liegt es, den Ausbruch eines Krieges nach Möglichkeit hintanzuhalten, bis sich den ausgezeichneten Armeen entsprechende Flottenkräfte zur Seite stellen können. Selbstverständlich aber darf diese Möglichkeit nur so lange in Betracht gezogen werden, als sie mit Ehrentreue erhalten werden kann. Bei Erweiterung des Flottenprogramms, die besonders für Österreich-Ungarn eine zwingende Notwendigkeit ist, wird der betreuende Nachbarnstaat nicht umhin können, ebenfalls einen ähnlichen großen Schritt in der Dispositionssteigerung zu tun, genau so, wie er uns nicht erspart geblieben ist, damit nicht das herbe Wort des Admirals Wilhelm v. Tegetthoff eine bittere Wahrheit bleibe: „Unsere Marine ist sehr armelig und wird auch so bleiben!“ Ein Wort, das der ausgezeichnete österreichische Marineoffizier Max Schölk in seinem Artikel über die Indienststellung des ersten österreichischen Dreadnoughts „Viribus unitis“ seinen Landesleuten zuruft, indem er dabei offen und energisch für ein großzügiges Bauprogramm eintritt.